

## 150 Jahre Sozialdemokratie und Kulturpolitik

von Hilmar Hoffmann

Allen Anfang ist leicht, doch die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen«. Wer weit ausholte, fände Goethes Weisheit aus »Wilhelm Meisters Wanderjahren« am Beispiel sozialdemokratischer Kulturpolitik bestätigt. Die Arbeiterbewegung und die aus ihr hervorgegangene SPD waren immer auch eine Kulturbewegung. Sie wurzelte nicht nur im Humus der Bildungsvereine und in Volksbüchereien, in gehobenen Zeitschriften oder in Fortbildungskursen der Gewerkschaften. Und sie war ein Plädoyer für eine andere Form der Gesellschaft, die eintrat für ein solidarisches Zusammenleben in Freiheit und Demokratie. Gegen die Privilegien von Reichtum und Macht wie gegen die Ungerechtigkeiten der Ständegesellschaft war es bekanntlich die Arbeiterbewegung, die Solidarität und Gleichheit als ihre Werteorientierung setzte und ihre Vorstellung von Demokratie in Tausenden von Vereinen und Versammlungen einzüben hoffte. Sie berief sich dabei auf ein den Idealen des Humanismus, der Aufklärung und der Weimarer Klassik generiertes Menschenbild. Von daher verdankt sich auch ihre hohe Inwertsetzung aller Künste.

Wilhelm Liebknecht, Mitbegründer der Sozialdemokratie, der seine Bildung in den Gefängniszellen des Kaiserreiches erwarb, den »Universitäten des Proletariats«, postulierte schon damals, dass »wir die Welt geistig erobern und beherrschen (müssen), ehe unsere Prinzipien in Staat und Gesellschaft zur Herrschaft gelangen können. Dem geistigen Sieg folgt der materielle mit Notwendigkeit.« Ohne ihn sei ein Sieg versenkt. Diese Schlussfolgerung gilt es heute besonders zu beherzigen, weil damit deutlich wird, wie wichtig das ideelle Fundament für ein glückendes Leben letztlich ist. Es erklärt vielleicht aber auch, warum die SPD immer wieder zögerte, von endlich errungenen Machtmöglichkeiten auch Gebrauch zu machen. Der andere Mitbegründer der Sozialdemokratie, Ferdinand Lassalle, hatte 1863 den »Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein« gegründet, um mit Hilfe von kultureller Bildung den Arbeitern und Kleinbürgern »zu einem wahrhaft menschlichen Dasein« zu verhelfen.

Als politische Organisation fühlte sich die Sozialdemokratie in ihren frühen Jahren mit ihrer Hochschätzung der klassischen Bildung immer irgendwie fremdelnd gehemmt, eine

originäre eigene Kulturpolitik zu verkünden. Sollte sie sich als Erbe und Vollender der humanistischen bürgerlichen Bildung empfinden, oder sollte sie eine eigenständige »proletarische« Kultur entwickeln? Sie hatte an ihrer Seite doch eine ganze Phalanx von Bildungs- und Kulturvereinen, von Initiativen zur Pflege von Theater, Musik und Chorgesang, Fortbildung und Lesezirkeln, Sport und Wandern. Differenzen um die Gewichtung von politischer Arbeit und von eher gering geschätzten kulturellen »Vergnügungen« verweisen auf die retardierenden Momente solcher Diskurse.

Die Spaltung der Linken in der Weimarer Republik, die Kabalen beider Linien gegeneinander statt ihre Energien gegen den gemeinsamen Feind eines terroristischen Nationalsozialismus zu bündeln, verhinderte jedoch nicht, dass die soziale und demokratische Solidarität viele der besten kulturellen Kräfte in ihren Bann zog. Brecht und Tucholsky, deren Bücher 1933 auf den Scheiterhaufen des Ungeistes verbrannt wurden, aber auch viele andere wie Erwin Piscator oder Käthe Kollwitz zeugen von diesen Sympathien. In Metropolen wie Frankfurt am Main oder im »vielstädtigen« Berlin konnte ein kulturelles Leben maßgeblich von der SPD und von den mit ihr zusammenwirkenden Kräften geprägt werden. Als ein herausragendes Beispiel der Zwanziger Jahre gilt Ernst Mays realisierte Utopie eines sozial-kulturellen Städtebaus für die »kleinen Leute«.

Nach der Epochenschwelle des Zweiten Weltkriegs waren sich alle Parteien darin einig, den widernatürlichen dirigistischen Zentralismus der NS-Kulturpolitik zu überwinden. Die Städte und Gemeinden bekannten sich zu ihrer Verpflichtung, gerade wegen des Verlustes so vieler bis 1933 kulturtragenden Köpfe als »Hüter und Pfleger deutscher Kultur« mit dem Ziel, deren Erbe fortzuzeugen, um das heute noch Gültige darin zu entdecken.

Um ihre Träume von einer Veränderung der Welt zu verwirklichen, musste kulturpolitisch gehandelt werden. Die Linke musste sich aus dem allzu engen und scheinbar ausweglosen Käfig jener »verwalteten Welt« befreien, die von den beiden Mandarinen der Frankfurter Schule Adorno und Horkheimer als Menetekel an die Wände der Alma Mater geschrieben wurde. In seinem leider arg we-

nig beachteten Aufsatz zu »Kultur und Verwaltung« ermunterte 1960 Adorno mit jenem Diktum dazu: »Wer Kultur sagt, sagt auch Verwaltung«. Damit erinnert er an die impliziten Chancen, unter Mitwirkung intellektueller und kreativer Kräfte als Inspirationsquelle eine Zukunft mit Freiräumen zur Entfaltung des kulturellen Lebens und des freien Geistes zu schaffen.

Die große Chance dazu personifizierte sich in Willy Brandt. Schon vor dessen großer Zeit als Bundeskanzler galt er als Symbolfigur für ein eigenständiges kulturelles Profil und für eine neue Zuwendung der SPD zu den Künsten, die im kulturellen Umbruch gipfelte. Mich hatte Willy Brandt beim gemeinsamen Wahlkampf an der Ruhr 1965 persönlich in seine Partei aufgenommen. Er verkörperte für uns das Programm einer kulturell definierten Demokratie, die glaubhaft eine Gesellschaftsordnung mit menschlichem Antlitz versprach. In seiner Regierungserklärung 1969 hatte er unter der geschichtsträchtig gewordenen Vision »Wir wollen mehr Demokratie wagen« das aufklärerische Ziel der emanzipierten Persönlichkeit um den Bezug zum Miteinander erweitert: »Das Ziel ist die Erziehung eines kritischen, urteilsfähigen Bürgers, der imstande ist, durch einen permanenten Lernprozess die Bedingungen seiner sozialen Existenz zu erkennen und sich ihnen entsprechend zu verhalten.«

Dies war das Signal für eine neue Kulturpolitik, das vom Deutschen Städtetag mit dem echostarken Hilferuf von 1972 »Rettet unsere Städte jetzt« aufgegriffen wurde und in die Aufforderung mündete, »Bildung und Kultur als Element der Stadtentwicklung« (1973) ernst zu nehmen. Hermann Glaser (Nürnberg), Dieter Sauberzweig (Berlin) und ihr Frankfurter Kollege hatten damals im Kulturausschuss des Städtetages die Vorgaben formuliert, nachdem wir drei Genossen in einem Zweistundendiskurs im Bonner Kanzleramt vergeblich versucht hatten, Helmut Schmidt den sozialdemokratischen Kern kommunaler Kulturpolitik zu erläutern.

Teile dessen zu realisieren war in der Sozialliberalen Koalition mit einer liberalen Partei Hans Dietrich Genschers dann gleichwohl möglich, weil unter Politik jetzt die gemeinschaftliche Gestaltung von Lebensverhältnissen verstanden wurde. Der Staat als notwendiger Akteur wurde bei der Verwirkli-

chung der Ziele eines sozialen und demokratischen Rechtsstaates nicht als formale Institution verstanden, die den Individuen nur Freiheit und Geld nehmen will: Chancenermöglichung für alle, nicht Freiheit der wenigen Besitzenden standen im Fokus. Es ging bei der Chancenwahrnehmung um nichts weniger als um die Herausbildung der Arbeiterklasse unter dem Prisma der Kultur.

Frankfurt am Main war in den Siebzigern die Stadt, in der sich mit den SPD-Oberbürgermeistern Walter Möller und Rudi Arndt eine vielfältige »neue Kulturpolitik« verwirklichen ließ: Die Austauschprozesse zwischen Kultur, Bildung und Freizeit wurden Programm, für das auch ausreichende Mittel bereitgestellt wurden: 11 Prozent des städtischen Haushalts! Damit förderten wir Stadtteilkultur und Bürgerhäuser, spannten mit zwei Dutzend Stadtteilbüchereien ein Netz der Lesemotivation bis an die Peripherien der Stadt. Museumspädagogen und freier Eintritt in allen Museen mobilisierten neue Besucherströme. Das erste Kommunale Kino fand in 150 Städten Nachfolger. Künstleraktionen in den Stadtteilen und auf öffentlichen Plätzen, Jazz im Museum, Mitbestimmung am Theater per Magistratsbeschluss. Nicht nur das sozialdemokratische Konzept einer »Kultur für alle«, auch das vom SPD-Kulturdezernenten entwickelte Museumsufer mit zwölf Neubauten wurden überparteilich einmütig vom gesamten Stadtparlament getragen.

Kulturpolitik wurde nicht hoch von den Zinnen der Parteizentralen determiniert, sie wurde in vielen Städten und Gemeinden im Einklang mit den Bedürfnissen und Ansprüchen der jeweiligen Stadtbevölkerung akkordiert. Kommunale Kulturpolitik besteht auch darin, eklatante Defizite wie etwa bei der ästhetischen und musischen Bildung zu tilgen – als Voraussetzung für die Wahrnehmung kultureller Interessen.

Eine Episode aus dem Jahr 1972 mag daran erinnern, wie mit einer spektakulären Aktion in Frankfurt versucht wurde, unterschiedlichste Kreise als Akteure kulturpolitisch einzubinden: Das Gemälde »Die Synagoge« von Max Beckmann wurde dem Städel zu einem Preis angeboten, der dem Magistrat nicht konvenierte. Also spannten wir auf der Frankfurter Hauptwache zwei Stadtnotable vor einen Thespiskarren aus dem Theaterfundus, Hermann Josef Abs von der Deutschen Bank und den sozialdemokratischen Oberbürgermeister Rudi Arndt, die mit klappernden Sammelbüchsen unter die Leute gingen, »eine obszöne Verbindung« nannte die FAZ dieses Bündnis für höhere Zwecke. Daneben ermöglichten weitere Politgrößen und Künstler den Ankauf dieses für Frankfurt besonders wichtigen Werkes als eine erfolgreiche Erfahrung auch vieler Bürger. Die Sammelaktion sollte sich als ein pressewirksames Bei-

spiel für die demokratische Mobilisierung aller Bürger in Sachen Kultur erweisen.

Drei sozialdemokratische Bundeskanzler: Willy Brandt, Helmut Schmidt, Gerhard Schröder. Unterschiedlicher ließe sich innerhalb derselben Partei deren Verhältnis zu den Künsten kaum denken. Mit kulturellem Eros begabt war Willy Brandt mit Schriftstellern wie Günther Grass und Siegfried Lenz nicht nur befreundet, er war mit ihnen auch gut beraten. Brandt rief das »Kulturforum der Sozialdemokratie« ins Leben, das in vielen Städten bis heute mehr oder weniger aktiv tätig blieb. Dagegen war das Desinteresse von Helmut Schmidt besonders markant, der sich vorm flackernden Kamin zwar des Wohlwollens berühmter Protagonisten der Kulturszene zu versichern hoffte, über Empfehlungen von Hausmusik und »Griffelkunst« aber nicht weiter hinausdachte. Bei seiner Regierungserklärung 1979 ließ er keinen Schimmer einer kulturellen »Vision« erkennen. Und Gerhard Schröder gefiel sich darin, die Goethe-Institute auf den Status von Sprachinstituten zu reduzieren, und auf einen Streich gleich 22 Institute zu schließen. Immerhin hat er die nachhaltig wirkende Institution eines Staatsministers für Kultur geschaffen. Aber Schröders Nachfolger im Vorsitz des »Kulturforums Sozialdemokratie«, der humanistisch gebildete Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD), schaffte wieder Wind zu blasen unter die Flügel dieser Art »Kultur«.

Der Aufschwung der 1970er Jahre war einem durch neokeynesianische Methoden gestützten Wirtschaftswachstum geschuldet, das die zusätzlich gewonnenen Mittel nicht nur für die Optimierung von Infrastrukturen, sondern auch für die Kultur und Künste bereitstellte. Mit dem Übergang zur neoliberalen Politik des »armen Staates« und des prinzipiellen Sparens wurden dann wieder weniger Ressourcen für Kultur verfügbar. Wenn sozialdemokratische Politik in dieser Situation meint, sie müsse sich in erster Linie sozialen Problemen widmen, so darf sie darüber aber nicht die Einsicht vernachlässigen, wie genau so wichtig das kulturelle Leben für die Optimierung der ethischen Regeln des Miteinander ist und wie es gelingen könnte, mit Hilfe von kulturellem Kapital auch die Voraussetzung für humane Sozialpolitik zu schaffen.

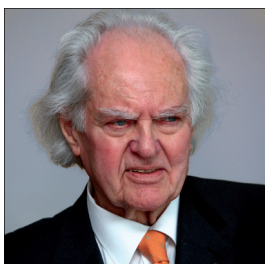


Foto: Deutsches Filminstitut

Wer heute nach der ideellen Lebensgrundlage und nach der Herkunft unserer Werteordnung fragt, darf darüber nicht vergessen, dass nicht nur die abendländisch-christliche Tradition und jüdische Kultur dazu gehören. Auch die Ergänzung durch das antike Erbe und die humanistische Komponente der Renaissance reichten allein nicht aus: Denn ohne das Wirken und ohne die Erfahrungen der sozialen und demokratischen Bewegungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind Wohlfahrtsstaat, soziale Marktwirtschaft und Kulturstaat nicht denkbar.

Der SPD wird es nur dann wieder gelingen, eine Vorreiterrolle zu übernehmen, wenn sie offensive Sympathie für Kunst und Kultur demonstriert und in den Städten und Landkreisen auch die entsprechenden Mittel dafür bereitstellt, um ihr lebensdienliches Interesse für das kulturelle Leben glaubhaft zu vermitteln. Sie muss ihre Aufgabe meistern, Kultur als eine jedermann verfügbare Infrastruktur bezahlbar zu machen. Mit Hilfe von SPD-Oberbürgermeistern inzwischen in fast allen Großstädten der Republik müsste sich für die Bürger überzeugend erkennen lassen, wie sehr unser aller Zukunft nur mit einem kulturellen Programm zu gewinnen ist: Nicht die selbstzweckhaft wachsende Wirtschaft, nicht der Fortschritt von Technik und neuen Technologien, auch nicht eine noch so rigide ökologische oder finanzpolitische Sparpolitik sind zukunftssichernd. All dieses ist als Teil einer Politik der Nachhaltigkeit zu verstehen und zwar auf einer kulturgeprägten moralischen Wertegrundlage, in der auch das Genussleben sein Recht findet. Also das, was Brecht einmal mit »Vergnügung« als die nobelste Funktion der Kultur definierte, den Komfort auch der Herzen. Und unser Dichter der Freiheit, Friedrich Schiller, nannte ästhetische Kompetenz eine lebensdienliche Voraussetzung dafür, dass »der Mensch sich selber nicht versäumt«. So kann die Sozialdemokratie auch die Sympathien der unterschiedlichen kreativen Köpfe und das Interesse einer potenziellen Klientel zurückgewinnen, um das Bürgerrecht auf Kultur als die eingangs erwähnte »letzte Stufe« endlich auch zu erreichen. Dazu braucht es aber Visionäre vom Kaliber eines Willy Brandt, also, auch vor Ort, denen der Weg wichtiger ist als das Ziel: Mehr Kultur wagen, und dafür wiederum eine solide Bildung für alle.

*Hilmar Hoffmann* begann seine Karriere 1954 als jüngster Direktor einer Volkshochschule in Oberhausen. Er war Kulturdezernent in Oberhausen (1965–1970) und in Frankfurt am Main (1970–1990), Leiter der »Stiftung Lesen« in Mainz (1990–1993) und Präsident der Goethe Institute in München (1993–2002). Er ist Autor zahlreicher Bücher, u.a. »Kultur für alle«, »Lebensprinzip Kultur«, »Ihr naht Euch wieder schwankende Gestalten (Erinnerungen)«.